

Der Apfel

„Wie ein Apfelbaum unter den Bäumen des Waldes, so ist mein Liebster unter allen andren Männern! In seinem Schatten möchte ich ausruhen und seine Früchte genießen.“ So, meine Damen, heißt es im Hohelied Salomons, das etwa 3000 Jahre alt ist. Salomon beschreibt hier eine hübsche junge Frau, die sich in Sehnsucht nach ihrem Geliebten verzehrt: *„Ich sitze unter dem Schatten des, den ich begehre, und seine Frucht ist meiner Kehle süß. Er führt mich in den Weinkeller und ist wie eine Decke über mir. Er erquickt mich mit Blumen und labt mich mit Äpfeln, denn ich bin krank vor Liebe.“*

Damit, meine Damen, hätten wir das Thema des heutigen Abends wohl ausreichend umrissen: Es geht um den Apfel, die schönste Frucht des Herbstes, die auf der ganzen Welt gedeiht und unsere ganze Kulturgeschichte durchzieht. Wir bringen ja den Apfel gemeinhin mit dem Paradies und dem Sündenfall in Verbindung, doch nicht einmal Luther hat in seiner Übersetzung die Frucht des verbotenen Baumes als Apfel bezeichnet. Das haben erst Nachgeborene getan, vor allem Künstler. Denn der Apfel schmeckt nicht nur gut und hat lebensspendende Vitamine, der sieht auch noch gut aus und lässt sich vorzüglich malen. Was anderes als ein wunderschöner Apfel also könnte die verbotene Frucht für die Maler sein, mit der Eva ihren Adam verführt hat?!

Die Folgen sind bekannt: Schluss mit dem Paradies, Schluss zwischen der unbefangenen Harmonie zwischen Mann und Frau, stattdessen Schamgefühle auf beiden Seiten, als sich Adam und Ewa in ihrer Nacktheit erkannten. Die Strafe folgte bekanntlich auf dem Fuß. Denn Gott sagt zu Adam: *„Verflucht sei der Acker um deinetwillen. Mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis dass du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist.“* Und auch für Eva hatte Gott eine Strafe parat: *„Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst, du sollst mit Schmerzen Kinder gebären, und dein Verlangen soll nach deinem Manne sein, und er soll dein Herr sein.“*

Meine Damen, in der Vertreibung des Paradieses ist die untergeordnete Rolle begründet, unter der Ihr Geschlecht über fast zwei Jahrtausende im christlichen Abendland zu leiden hatte: Zum einen sind Sie ja als Mensch zweitklassig, weil Sie ja bekanntlich aus Adams Rippe geschaffen, also so zu sagen nur ein Ableger vom Manne sind. Zum zweiten haben Sie Adam zum Genuss der verbotenen Frucht vertoppt und der Menschheit damit das Paradies verschlossen. Dass diese Angelegenheit auch für Adam peinlich sein müsste, weil er ja so blöde war, in die dargebotene Frucht zu beißen, verschweigt die alte Kirche. So ist das nun einmal mit uns Männern: Eigene Schwächen gestehen wir uns selten ein, und die Schuld an falschen Entscheidungen schieben wir mit Vorliebe auf das schwache Geschlecht.

Und immer wieder beißen auch wir Männer gern in einen Apfel. Nicht nur hier in Deutschland, sondern überall in Europa und Asien. Denn der Apfel spielt in allen eurasischen Kulturen eine Rolle, und zwar als Symbol der Liebe, Sexualität, der Fruchtbarkeit und des Lebens, der Erkenntnis und Entscheidung, des Reichtums. Und weil der Apfel inzwischen praktisch auf der ganzen Welt verbreitet ist, taucht er in zahllosen Märchen auf und spielt in Mythologien und Ritualen eine Rolle. In der Kunst dient ein dargestellter Apfel denn auch als Emblem für die symbolischen Bedeutungen. Dabei hat er durchaus schillernd wechselnde Bedeutungen.

Als uraltes Symbol der Erde und der Offenbarung des weiblichen Prinzips wurde der Apfel schon von Anfang an Göttinnen der Liebe, Sexualität, der Fruchtbarkeit zugeordnet

Bei den Babyloniern war es die Göttin Ishtar, die mit dem Emblem des Apfels verehrt wurde, bei den Griechen Aphrodite und bei den Germanen Iduna. Diese Göttinnen sind nicht nur wunderhübsch und für jeden Mann – oder jeden männlichen Gott – verführerisch, sie sind auch verantwortlich für die Fruchtbarkeit und insbesondere für die Vermehrung des jeweiligen Volkes.

Woran liegt das? – Der Apfel mit seiner fast perfekt runden Form ist eine gängige alte Umschreibung für die weibliche Brust. Horchen wir noch einmal in das Hohelied Salomos, der seine Freundin weiter schwärmen lässt: „Seine Linke liegt unter meinem Haupte, und seine Rechte herzt mich.“ Nun ja, Wohin greift wohl ein Mann mit der Rechten, wenn er die Linke unter den Kopf seiner Geliebten geschoben hat...“

Dieser Gedanke ist übrigens auch bei Johann Wolfgang von Goethe zu finden: Faustus sagt in der Walpurgisnacht, wo sich dieser in der Wissenschaft verstaubte alte Mann sich wieder für neue Genüsse der Liebe fit kurieren lässt:

*„Einst hatte ich einen schönen Traum:
Da sah ich einen Apfelbaum,
Zwei schöne Äpfel glänzten dran;
Sie reizten mich, ich stieg hinan.“*

Und die Schöne antwortet:

*„Der Äpfelchen begehrt Ihr sehr,
Und schon vom Paradiese her.
Von Freuden fühl ich mich bewegt,
Dass auch mein Garten solche trägt.“*

Der Apfel steht auch für die Frucht an sich und die Fruchtbarkeit: Wir kennen ja alle das alte Sprichwort: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“ Das bedeutet: Die Kinder ähneln ihren Eltern, sie können ihre Herkunft nicht verleugnen. Übrigens spielt diese Fruchtbarkeit auch in der Heiligen Familie eine große Rolle. In der künstlerischen Darstellung von Maria oder ihrer Mutter Anna spielt vielmals ein Apfelbaum eine Rolle – oder eine Kiepe mit geernteten Früchten. Eben weil dieser Baum so viele Früchte trägt, gilt er als Wunder der Schöpfung – ähnlich wie das Wunder der Weihnacht für Gottes Gnade. Eins der schönsten Beispiele aus der Kunstgeschichte ist Rubens „Heilige Familie unter dem Apfelbaum“.

Der Apfel wird seit jeher auch als Lebensapfel bezeichnet, und der Apfelbaum gilt beispielsweise in nordischen Sagen als der Baum des ewigen Lebens. So schenkt die germanische Göttin Iduna goldene Äpfel an das Göttergeschlecht der Asen, die dadurch ewige Jugend erhalten. Bis heute übrigens empfehlen Ärzte, aber auch Kosmetikerinnen, den regelmäßigen Genuss von Äpfeln. Sie halten jung und sollen insbesondere die Faltenbildung auf der Haut verhindern.

Ewiges Leben durch Äpfel – auch angesichts des bevorstehenden Weltunterganges: Fühlen wir uns erinnert an den Spruch, der immer wieder dem Reformator Dr. Martin Luther in den Mund gelegt wird? „Wenn morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.“

Nun, ich muss Sie enttäuschen: Mit dem Apfelbäumchen ist es genau so eine Sache wie mit dem Rülpsen und Furzen: Dieser Spruch ist Luther erst sehr spät angedichtet worden, und zwar erst nach 1945.

Trotzdem ist der Spruch schön. Nicht nur Luther hat eben schöne Worte geprägt. Der pietistische Theologe Johann Albrecht Bengel hat die Worte im 19. Jahrhundert gesagt. Damals war von einer christlichen Sekte, die in der Naherwartung des Gottesreiches lebte, ein Weltuntergang für den 18. Juni 1836 angekündigt worden, und der allgemeinen Verzagtheit darüber begegnete der Pastor mit den Worten:

„Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt untergeht, würde ich noch heute ein Apfelbäumchen pflanzen!“

Trösten wir uns: Der Spruch hätte auch gut von Luther stammen können, denn für ihn ganz persönlich hat die Welt mehr als nur einmal gewackelt.

Kein Geringerer als Gottfried Benn ist übrigens diesem Irrtum aufgesessen, und er hat seinen Irrtum in einem Gedicht verewigt. Ich darf es zitieren:

*„Was meinte Luther mit dem Apfelbaum?
Mir ist es gleich - auch Untergang ist Traum -
Ich stehe hier in meinem Apfelparten
Und kann den Untergang getrost erwarten -
ich bin in Gott, der außerhalb der Welt
Noch manchen Trumpf in seinem Skatblatt hält.
Wenn morgen früh die Welt zu Brüche geht,
Ich bleibe ewig sein und sterne-stet:
Meinte er das, der alte Biedermann
Und blickt noch einmal seine Kätche an
Und trinkt noch einmal einen Humpen Bier
Und schläft, bis es beginnt - frühmorgens vier
Dann war er wirklich ein sehr großer Mann,
Den man auch heute nur bewundern kann.“*

Der Apfel trägt das Leben in sich, aber auch den Tod: Wir kennen das Märchen vom Schneewittchen. Die böse Stiefmutter gibt ihrer ungeliebten Tochter einen Apfel, an dem sie erstickt wären, wenn nicht die Zwerge sich ihrer angenommen hätten.

Der Geruch des Bösen und der Versuchung hängt dieser Frucht natürlich auch schon seit paradiesischen Zeiten an. Als Mahnung an die alte Schuld und die Erbsünde wurde deshalb auch auf katholischen Prozessionen ein Apfelbäumchen mit einem Totenkopf und einer künstlichen Schlange, die einen Apfel im Maul trägt, mitgeführt.

So steht der Apfel seit jeher auch für etwas Verbotenes, für etwas Begehrenswertes, und ist insofern auch ein Symbol der Prüfung, dem Diebstahl zu widerstehen. Und auch diese Vorstellung hat ihre Wurzel in der Vertreibung des Menschen aus dem Paradies, auch wenn darin die verbotene Frucht nicht ausdrücklich als Apfel festgelegt wird. Andere Früchte, die mit dem Mythos in Verbindung gebracht werden, sind Feige, Granatapfel, Apfelsine, nicht aber der – erst in der Neuzeit nach Europa eingeführte – „Paradiesapfel“ (Paradeiser, Tomate).

Daher dient der Apfel als Emblem der ganzen Thematik vom Paradies, der Unschuld und deren Verlust für den Menschen. Dieser Kontext wird in vielen Märchen, auch im arabischen Raum, verarbeitet. In der christlichen Ikonographie repräsentiert er dabei den gesamten Themenkomplex von Sünde und der Erlösung davon:

An Baum hängend, in Zusammenhang mit Schlange, ist er das Sinnbild der Versuchung. In den Händen des Menschen das der Sünde, den Sündenfall.

In den Händen Christi steht er für die Erlösung von der durch den Sündenfall bedingten Erbsünde.

Auf Bildern, die das Jüngste Gericht darstellen, halten Erlöste Äpfel als Symbol des wiedereroberten Paradieses in der Hand.

Typisch für das Spätmittelalter sind Darstellungen, auf denen die Muttergottes dem Kind den Apfel überreicht. Dies steht in der Bedeutung: Christus nimmt die Sünden der Welt auf sich und erlöst dadurch die Menschheit. Insbesondere in der Marienverehrung umfasst der Kontext auch, dass ihm durch Maria die Macht überreicht wird, den Menschen von der Sünde freizusprechen. Diese Vorstellung steht in Zusammenhang mit dem Symbol des Reichsapfels. Dabei wird die Vorstellung von Maria als „der neuen Eva“ weiter ausgestaltet, etwa in der Darstellung Evas, die Äpfel an die Sünder verteilt und der Maria, die Hostien an die Gläubigen verteilt – oder die Schlange mit dem Apfel im Maul zu Füßen Marias als Hinweis auf die Überwindung der Erbsünde.

Und dann, meine Damen, gibt es noch den berühmten Zankapfel: Der Apfel stellt den Menschen vor die Entscheidung zwischen einem geliebten Menschen und persönlichem Vorteil:

In einigen Versionen der germansichen Sagen wird Wieland der Schmied von einem seiner Brüder unterstützt. Er ist ein berühmter Bogenschütze und Jäger. Um ihn zu testen, lässt ihn König Nidung einen Apfel vom Kopf seines Sohnes schießen. Diesen Apfelschuss nimmt später Friedrich von Schiller in seinem Drama „Wilhelm Tell“ wieder auf.

Der berühmteste Zankapfel aber stammt aus der griechischen Mythologie und ist bei Homer als das „Urteil des Paris“ überliefert.

Zur Hochzeitsfeier von Peleus und Thetis erscheint Eris, die Göttin der Zwietracht, obwohl sie gar nicht eingeladen ist. Sie wirft einen goldenen Apfel mit der Aufschrift „Der Schönsten“ und die Damen. Daraufhin geraden sich die Göttinnen Hera, Athene und Aphrodite in die Haare. Im Streit um diesen Apfel der Eris wird der als Knabe ausgesetzte und unerkant als Hirte in den Idabergen lebende Paris als Richter gefragt. Er hört sich zunächst an, was die Kandidatinnen bei einem Gewinn dieses Wettbewerbs versprechen: Hera als Frau von Zeus verspricht dem Richter Macht, Athene, die Göttin des Geistes, verspricht Weisheit und Aphrodite, die Göttin der Schönheit, verspricht Liebe. Paris entscheidet durch und durch männlich und spricht den goldenen Apfel Aphrodite zu. In der Folge wird Paris als trojanischer Königssohn wiedererkannt und von der königlichen Familie in Troja aufgenommen.

In einer weiteren Geschichte spielen Äpfel eine tragende Rolle, nämlich in der Werbung des Hippomenes um Atalante: die beiden sind Gestalten aus der griechischen Mythologie.

Er war ein Abkömmling des Meergottes Poseidons und ein prächtiger Jüngling, der von vielen bewundert wurde. Seinen wichtigsten Auftritt hat er wohl in der Sage um Atalante, der jagenden Jungfrau, die oft mit Artemis selbst verglichen wird. Sie lässt jeden Freier, der nach ihr begehrt, einen Wettkampf gegen sich bestreiten, ein Rennen. Gewinnt der Freier, so will sie ihn zum Mann nehmen. Verliert er aber, tötet sie ihn. Hippomenes, der Atalante noch nie gesehen hat, sich jedoch unter den Zuschauern eines solchen Wettbewerbs befindet, kann zunächst den Eifer der Kandidaten nicht verstehen. Als er aber Atalante sieht, ist auch er von ihrer Schönheit beeindruckt und fasziniert.

Er findet sofort Gefallen an ihr und beschließt in der Hoffnung, die Götter mögen ihn schützen, selbst an dem Wettkampf teil zu nehmen. Als er Atalante dies verkündet, will sie ihn von diesem Vorhaben abbringen, da sie in ihm einen prächtigen jungen Mann sieht, der es nicht wert ist, so zu sterben. Hippomenes jedoch lässt sich nicht beschwichtigen, und so soll es zum Wettkampf kommen. Hippomenes betet zur Aphrodite als Göttin der Liebe, dass sie ihn gewinnen lasse. Dieses Gebet wird erhört: Die Göttin bringt drei goldene Äpfel und lehrt ihn deren Gebrauch.

Der Wettlauf beginnt, und die beiden Kontrahenten bleiben sich ebenbürtig. Aber langsam werden Hippomedes' Kräfte schwächer. Da erscheint ihm Aphrodite und befiehlt, er solle einen der Äpfel fallen lassen. Er befolgt den Rat und verwirrt Atalante so, dass sie den Apfel aufhebt und so Zeit verliert. Dies wiederholt er noch zweimal und gewinnt so den Wettkampf. Atalante, die selbst glücklich ist, einen solch würdigen Jüngling zu heiraten, zieht mit ihm gern in den Bund der Ehe. So viel zu den Griechen. Übrigens: Die Göttin Aphrodite hat so zu sagen jeden Mann auf Trab gebracht – Sie wissen schon, was ich meine. Nach ihr sind potenzfördernde Mittel benannt, die so genannten Aphrodisaika, und seit Alters her zählt dazu natürlich der Apfel.

Auch in der deutschen Märchenwelt hat der Apfel als Frucht der Prüfung seinen festen Platz – wie im Grimmschen Märchen vom Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein. Ich denke, die wenigsten werden dieses Märchen kennen, und so möchte ich es Ihnen erzählen:

Es war eine Frau, die hatte drei Töchter, davon hieß die älteste Einäuglein, weil sie nur ein einziges Auge mitten auf der Stirn hatte, und die mittelste Zweiäuglein, weil sie zwei Augen hatte wie andere Menschen und die jüngste Dreiäuglein, weil sie drei Augen hatte, und das dritte stand ihr gleichfalls mitten auf der Stirne. Darum aber, dass Zweiäuglein nicht anders aussah als andere Menschenkinder, konnten es die Schwestern und die Mutter nicht leiden. Sie sprachen zu ihm: „Du mit deinen zwei Augen bist nicht besser als das gemeine Volk, du gehörst nicht zu uns.“ Sie stießen es herum und warfen ihm schlechte Kleider hin und gaben ihm nicht mehr zu essen, als was sie übrig ließen, und taten ihm Herzeleid an, wo sie nur konnten. Es trug sich zu, dass Zweiäuglein hinaus ins Feld gehen und die Ziege hüten musste, aber noch ganz hungrig war, weil ihm seine Schwestern so wenig zu essen gegeben hatten. Da setzte es sich auf einen Rain und fing an zu weinen und so zu weinen, dass zwei Bächlein aus seinen Augen herabflossen. Und wie es in seinem Jammer einmal aufblickte, stand eine Frau neben ihm, die fragte: „Zweiäuglein, was weinst du?“ Zweiäuglein antwortete: „Soll ich nicht weinen? Weil ich zwei Augen habe wie andere Menschen, so können mich meine Schwestern und meine Mutter nicht leiden, stoßen mich aus einer Ecke in die andere, werfen mir alte Kleider hin und geben mir nichts zu essen, als was sie übriglassen. Heute haben sie mir so wenig gegeben, dass ich noch ganz hungrig bin.“ Da sprach die weise Frau: „Zweiäuglein, trockne dir dein Angesicht, ich will dir etwas sagen, dass du nicht mehr hungern sollst. Sprich nur zu deiner Ziege: ‘Zicklein, meck, Tischlein, deck!’ so wird ein sauber gedecktes Tischlein vor dir stehen und das schönste Essen darauf, dass du essen kannst, soviel du Lust hast. Und

wenn du satt bist und das Tischlein nicht mehr brauchst, so sprichst nur: 'Zicklein, meck, Tischlein, weg!', so wird's vor deinen Augen wieder verschwinden.“ Darauf ging die weise Frau fort. Zweiäuglein aber dachte: Ich muss gleich einmal versuchen, ob es wahr ist, was sie gesagt hat, denn mich hungert sehr, und sprach: „Zicklein, meck, Tischlein, deck!“

Und kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, so stand da ein Tischlein mit einem weißen Tüchlein gedeckt, darauf ein Teller mit Messer und Gabel und silbernem Löffel, die schönsten Speisen standen rundherum, rauchten und waren noch warm, als wären sie eben aus der Küche gekommen. Da sagte Zweiäuglein das kürzeste Gebet her, das es wusste: „Herr Gott, sei unser Gast zu aller Zeit, Amen!“ langte zu und ließ sich's wohl schmecken. Und als es satt war sprach es, wie die weise Frau gelehrt hatte: „Zicklein, meck, Tischlein, weg!“

Als bald war das Tischchen und alles, was darauf stand, wieder verschwunden. Das ist ein schöner Haushalt, dachte Zweiäuglein und war ganz vergnügt und guter Dinge. Abends, als es mit seiner Ziege heimkam, fand es ein irdenes Schüsselchen mit Essen, das ihm die Schwestern hingestellt hatten, aber es rührte nichts an. Am andern Tag zog es mit seiner Ziege wieder hinaus und ließ die paar Brocke liegen, die ihm gereicht wurden. Das erstemal und das beachteten es die Schwestern gar nicht, wie es aber jedesmal geschah, merkten sie auf und sprachen: „Es ist nicht richtig mit dem Zweiäuglein, das lässt jedesmal das Essen stehen und hat doch sonst alles aufgezehrt, was ihm gereicht wurde; das muss andere Wege gefunden haben.“ Damit sie aber hinter die Wahrheit kämen, sollte Einäuglein mitgehen wenn Zweiäuglein die Ziege auf die Weide trieb und sollte achten, was es da vorhätte und ob ihm jemand Trinken brächte.

Als nun Zweiäuglein sich wieder aufmachte, trat Einäuglein zu ihm und sprach: „Ich will mit ins Feld und sehen, dass die Ziege auch recht gehütet und ins Futter getrieben wird.“ Aber Zweiäuglein merkte, was Einäuglein im Sinne hatte und trieb die Ziege hinaus in hohes Gras und sprach: „Komm Einäuglein, wir wollen uns hinsetzen, ich will dir was vorsingen.“ Einäuglein setzte sich hin und war von dem ungewohnten Weg und von der Sonnenhitze müde, und Zweiäuglein sang immer: „Einäuglein, wachst du? Einäuglein, schläfst du?“ Da tat Einäuglein das eine Auge zu und schlief ein. Und als Zweiäuglein sah, dass Einäuglein fest schlief und nichts verraten konnte, sprach es: „Zicklein, meck, Tischlein, deck!“ und setzte sich an sein Tischlein und aß und trank, bis es satt war, dann rief es wieder: „Zicklein, meck, Tischlein, weg!“ und alles war augenblicklich verschwunden. Zweiäuglein weckte nun Einäuglein und sprach: „Einäuglein, du willst hüten und schläfst dabei ein, derweil hätte die Ziege in alle Welt laufen können; komm, wir wollen nach Haus gehen.“ Da gingen sie nach Haus, und Zweiäuglein ließ wieder sein Schüsselchen unangerührt stehen, und Einäuglein konnte der Mutter nicht verraten, warum es nicht essen wollte, und sagte zu seiner Entschuldigung: „Ich war draußen eingeschlafen.“

Am andern Tag sprach die Mutter zu Dreiäuglein: „Diesmal sollst du mitgehen und achthaben, ob Zweiäuglein draußen isst und ob ihm jemand Essen und Trinken bringt, denn essen und trinken muss es heimlich.“ Da trat Dreiäuglein zum Zweiäuglein und sprach: „Ich will mitgehen und sehen, ob auch die Ziege recht gehütet und ins Futter getrieben wird.“ Aber Zweiäuglein merkte, was Dreiäuglein im Sinne hatte, und trieb die Ziege hinaus ins hohe Gras und sprach: „Wir wollen uns dahinsetzen, Dreiäuglein, ich will dir was vorsingen.“ Dreiäuglein setzte sich und war müde von dem Weg und der Sonnenhitze, und Zweiäuglein hub wieder das vorige Liedlein an und sang: „Dreiäuglein, wachst du?“ Aber statt dass es nun singen musste: „Dreiäuglein, schläfst du?“ sang es aus Unbedachtsamkeit: „Zweiäuglein, schläfst du?“ und sang immer: „Dreiäuglein, wachst du? Zweiäuglein, schläfst du?“

Da fielen dem Dreiäuglein seine zwei Augen zu und schliefen, aber das dritte, weil es von dem Sprüchlein nicht angeredet war, schlief nicht ein. Zwar tat es Dreiäuglein zu, aber nur aus List, gleich als schlief es auch damit; doch blinzelte es und konnte alles gar wohl sehen. Und als Zweiäuglein meinte, Dreiäuglein schlief fest, sagte es sein Sprüchlein: „Zicklein, meck, Tischlein, deck!“ aß und trank nach Herzenslust und hieß dann das Tischlein wieder fortgehen: „Zicklein, meck, Tischlein, weg!“

Und Dreiäuglein hatte alles mitangesehen. Da kam Zweiäuglein zu ihm, weckte es und sprach: „Ei, Dreiäuglein, bist du eingeschlafen? Du kannst gut hüten! Komm, wir wollen heimgehen.“ Und als sie nach Haus kamen, aß Zweiäuglein wieder nicht, und Dreiäuglein sprach zur Mutter: „Ich weiß nun, warum das hochmütige Ding nicht isst; wenn sie draußen zur Ziege spricht: ‘Zicklein, meck, Tischlein, deck!’ so steht ein Tischlein vor ihr, das ist mit dem besten Essen besetzt, viel besser, als wir's hier haben; und wenn sie satt ist, so spricht sie: ‘Zicklein, meck, Tischlein, weg!’ und alles ist wieder verschwunden. Ich habe alles genau mit angesehen. Zwei Augen hatte sie mir mit einem Sprüchlein eingeschlafert, aber das eine auf der Stirne, das war zum Glück wach geblieben. Da rief die neidische Mutter: „Willst du's besser haben als wir? Die Lust soll dir vergehen!“ Sie holte ein Schlachtmesser und stieß es der Ziege ins Herz, dass sie tot hinfiel.

Als Zweiäuglein das sah, ging es voll Trauer hinaus, setzte sich auf den Feldrain und weinte seine bitteren Tränen. Da stand auf einmal die weise Frau wieder neben ihm und sprach: „Zweiäuglein, was weinst du?“ – „Soll ich nicht weinen!“ antwortete es, „die Ziege, die mir jeden Tag, wenn ich Euer Sprüchlein hersagte, den Tisch so schön deckte, ist von meiner Mutter totgestochen; nun muss ich wieder Hunger und Kummer leiden.“

Die weise Frau sprach: „Zweiäuglein, ich will dir einen guten Rat erteilen, bitte deine Schwestern, dass sie dir das Eingeweide von der geschlachteten Ziege geben, und vergrab es vor der Haustür in die Erde, so wird's dein Glück sein.“ Da verschwand sie und Zweiäuglein ging heim und sprach zu den Schwestern: „Liebe Schwestern, gebt mir doch etwas von meiner Ziege, ich verlange nichts Gutes, gebt mir nur das Eingeweide!“ Da lachten sie und sprachen: „Kannst du haben, wenn du weiter nichts willst.“

Und Zweiäuglein nahm das Eingeweide und vergrub's abends in aller Stille nach dem Rate der weißen Frau vor die Haustüre. Am andern Morgen, als sie insgesamt erwachten und vor die Haustür traten, so stand da ein wunderbarer, prächtiger Baum, der hatte Blätter von Silber, und Früchte von Gold hingen dazwischen, dass wohl nichts Schöneres und Köstlicheres auf der weiten Welt war. Sie wussten aber nicht, wie der Baum in der Nacht dahingekommen war; nur Zweiäuglein merkte, dass er aus dem Eingeweide der Ziege aufgewachsen war, denn er stand gerade da, wo sie es in die Erde vergraben hatte. Da sprach die Mutter zu Einäuglein: „Steig hinauf, mein Kind, und brich uns die Früchte von dem Baume ab!“ Einäuglein stieg hinauf, aber wie es einen von den goldenen Äpfeln greifen wollte, so fuhr ihm der Zweig aus den Händen; und das geschah jedesmal, so dass es keinen einzigen Apfel brechen konnte, es mochte sich anstellen, wie es wollte.

Da sprach die Mutter: „Dreiäuglein, steig du hinauf, du kannst mit deinen drei Augen besser um dich schauen als Einäuglein.“ Einäuglein rutschte herunter, und Dreiäuglein stieg hinauf. Aber Dreiäuglein war nicht geschickter und mochte schauen, wie es wollte, die goldenen Äpfel wichen immer zurück. Endlich ward die Mutter ungeduldig und stieg selbst hinauf, konnte aber so wenig wie Einäuglein und Dreiäuglein die Frucht fassen und griff immer in die leere Luft. Da sprach Zweiäuglein: „Ich will mich einmal hinaufmachen, vielleicht gelingt mir's eher.“ Die Schwestern riefen zwar: „Du, mit deinen zwei Augen, was willst du wohl!“

Aber Zweiäuglein stieg hinauf, und die goldenen Äpfel zogen sich nicht vor ihm zurück, sondern ließen sich selbst in seine Hand herab, also daß es einen nach dem andern abpflücken konnte und ein ganzes Schürzchen voll mit herunterbrachte. Die Mutter nahm sie ihm ab, und statt dass sie, Einäuglein und Dreiäuglein dafür das arme Zweiäuglein hätten besser behandeln sollen, so wurden sie nur neidisch, dass es allein die Früchte holen konnte, und gingen noch härter mit ihm um.

Es traf sich zu, als sie einmal beisammen an dem Baum standen, dass ein junger Ritter daherkam. „Geschwind, Zweiäuglein“, riefen die zwei Schwestern, „kriech unter, dass wir uns deiner nicht schämen müssen!“ und stürzten über das arme Zweiäuglein in aller Eil' ein leeres Fass, das gerade neben dem Baume stand, und schoben die goldenen Äpfel, die es abgebrochen hatte, auch darunter. Als nun der Ritter näher kam, war es ein schöner Herr, der hielt still, bewunderte den prächtigen Baum von Gold und Silber und sprach zu den beiden Schwestern: „Wem gehört dieser schöne Baum? Wer mir einen Zweig davon gäbe, könnte dafür verlangen, was er wollte.“ Da antworteten Einäuglein und Dreiäuglein, der Baum gehöre ihnen und sie wollten ihm einen Zweig wohl abbrechen. Sie gaben sich auch beide große Mühe, aber sie waren es nicht imstande, denn die Zweige und Früchte wichen jedesmal vor ihnen zurück. Da sprach der Ritter: „Das ist ja wunderlich, dass der Baum euch gehört und ihr doch nicht Macht habt, etwas davon abzubrechen.“ Sie blieben dabei, der Baum wäre ihr Eigentum. Indem sie aber so sprachen, rollte Zweiäuglein unter dem Fasse ein paar goldene Äpfel heraus, so dass sie zu den Füßen des Ritters liefen, denn Zweiäuglein war böse, dass Einäuglein und Dreiäuglein nicht die Wahrheit sagten. Wie der Ritter die Äpfel sah, erstaunte er und fragte, wo sie herkamen. Einäuglein und Dreiäuglein antworteten, sie hätten noch eine Schwester, die dürfte sich aber nicht sehen lassen, weil sie nur zwei Augen hätte wie andere gemeine Menschen. Der Ritter aber verlangte sie zu sehen und rief: „Zweiäuglein, komm hervor!“

Da kam Zweiäuglein ganz getrost unter dem Fasse hervor, und der Ritter war verwundert über seine große Schönheit und sprach: „Du, Zweiäuglein, kannst mir gewiss einen Zweig von dem Baum abbrechen.“ „Ja“, antwortete Zweiäuglein, „das will ich wohl können, denn der Baum gehört mir!“ und stieg hinauf und brach mit leichter Mühe einen Zweig mit feinen silbernen Blättern und goldenen Früchten ab und reichte ihn dem Ritter hin. Da sprach der Ritter: „Zweiäuglein, was soll ich dir dafür geben?“ „Ach“, antwortete Zweiäuglein, „ich leide Hunger und Durst, Kummer und Not vom frühen Morgen bis zum Abend; wenn Ihr mich mitnehmen und erlösen wollt, so wäre ich glücklich.“ Da hob der Ritter das Zweiäuglein auf sein Pferd und brachte es heim auf sein väterliches Schloss; dort gab er ihm schöne Kleider, Essen und Trinken nach Herzenslust, und weil er es so lieb hatte, ließ er sich mit ihm einsegnen, und ward die Hochzeit in großer Freude gehalten.

Wie nun Zweiäuglein so von dem schönen Rittersmann fortgeführt ward, da beneideten die zwei Schwestern ihm erst recht sein Glück. Der wunderbare Baum bleibt uns doch, dachten sie, können wir auch keine Früchte davon brechen, so wird doch jedermann davor stehen bleiben, zu uns kommen und ihn rühmen; wer weiß, wo unser Weizen noch blüht! Aber am andern Morgen war ihr Baum verschwunden und ihre Hoffnung dahin. Und wie Zweiäuglein zu seinem Kämmerlein hinaussah, so stand er zu seiner großen Freude davor und war ihm also nachgefolgt.

Zweiäuglein lebte lange Zeit vergnügt. Einmal kamen zwei arme Frauen zu ihm auf das Schloß und baten um ein Almosen. Da sah ihnen Zweiäuglein ins Gesicht und erkannte ihre Schwestern Einäuglein und Dreiäuglein, die so in Armut geraten waren, dass sie umherziehen und vor den Türen ihr Brot suchen mussten. Zweiäuglein aber hieß sie willkommen und tat

ihnen Gutes und pflegte sie, also dass die beiden von Herzen bereuten, was sie ihrer Schwester in der Jugend Böses angetan hatten.

Herbstzeit ist Erntezeit für Äpfel, und auch dieses Motiv von Ernte und Reife spiegelt sich in den deutschen Märchen wider – wie bei Frau Holle.

Darin spielt Apfelbaum eine Rolle, der voller Äpfel hängt, und sie rufen den Passantinnen zu: „Ach schüttel mich, ach schüttel mich, wir Äpfel sind alle reif.“ Während die positive Heldin den Wunsch des Baumes erfüllt und für ihren Fleiß belohnt wird, geht die faule Schwester achtlos an ihm vorüber und wurde dafür bestraft.

Auch der Geist reift bisweilen übrigens durch Äpfel – wie bei dem Wissenschaftler Isaan Newton. Als dem ein Apfel auf den Kopf fällt, bekommt er den Anstoß zu der Idee, die ganze Himmelsmechanik beruhe auf derselben Gravitation wie der Fall von Äpfeln auf die Erde. Er hat Recht behalten mit seiner Theorie.

Der Apfel ist aber auch das Symbol der Machtfülle. Er ist rund wie der Globus? – Nein, diese Deutung verbietet sich, weil es den Reichsapfel schon zu Zeiten gab, als man sich die Erde noch als runde Platte vorgestellt hat. Als Reichsapfel ist der Apfel im mitteleuropäischen Kaisertum das Symbol des Besitzanspruches und das Szepter das Zeichen der Verfügungsgewalt. Aber der Reichsapfel hat eine andere Aufgabe: Er ist mit Sand oder Asche gefüllt und soll an die Vergänglichkeit aller irdischen Macht mahnen. Gefasst ist dieser Reichsapfel in ein christliches Kreuz. Diese Kombination von Symbolen soll den Inhaber daran erinnern, dass er seine Macht von Gott hat, sich diesem aber auch demütig unterzuordnen hat.

Trotzdem wird der Reichsapfel bisweilen auch zum Zankapfel. So war Konstantinopel – früher Byzanz – im Mittelalter symbolisch als goldener Apfel dargestellt worden. Die deutschen Kaiser hätten sich den Nahen Osten gar zu gern einverleibt.

Leibliche Genüsse: Auch damit hat der Apfel zu tun, und ein geklauter schmeckt bekanntlich am besten: Fast jeder hat in seinem Leben Äpfel geklaut. Reife Äpfel am Baum sehen einfach zu verlockend aus. Und außerdem gibt es ja Leute, die haben so viele Apfelbäume in ihrem Garten, dass sie niemals alle Früchte allein aufessen können... Wie heißt es in einem Schlager der 60er-Jahre? – „Beiße nicht in jeden Apfel, denn es könnt' gefährlich sein!“ Das hat nun allerdings nichts mit geklauten Äpfeln zu tun, sondern ist eine Warnung vor einem Seitensprung an den Geliebten.

Natürlich darf man keine Äpfel klauen! Schon im vierzehnten Jahrhundert stand auf Apfeldiebstahl strenge Strafe. Sollte man doch trotzdem einen Apfel klauen, dann sollte man darauf achten, dass man den Baum nicht beschädigt. Außerdem gehört eine Frucht am Baum dem Besitzer des Baumes. Lediglich Fallobst, das außerhalb der Grundstücksgrenze liegt, darf man aufheben.

Schon Karl der Große hatte den Unterschied zwischen Mein und Dein in Gesetze gefasst – und den Anbau von Obst und Gemüse forciert. Schließlich soll sein Reich im wahrsten Sinne des Wortes blühen, insbesondere die Obst- und Gemüsegärten seiner Hofgüter. Hier als Beispiel eine Anbauvorschrift: „Wir wollen, dass meine Hausmeier in den Gärten alle Pflanzen haben, als Lilien, Rosen, Klee, Krauseminze, Salbei, Raute, Beifuß, Gurken, Melonen, Kürbisse, Bohnen, Kümmel, Rosmarin, Karde, italienische Kichererbsen, Meerzwiebeln, Siegwurz, Schlangenzwurz, Anis, Sonnenblumen, Bärwurz, Lattich, Senf,

Kresse, Petersilie, Sellerie, Sadebaum, Dill, Fenchel, Wegwarte, Weißwurz, Pfefferkraut, Wasserkresse, Gartenkresse, Rainfarn, Katzenkraut, Tausendgüldenkraut, Mohn, Mangold, Hasenwurz, Malven, Karotten, Pastinak, Melden, Kohl, Kohlrabi, Zwiebeln, Porree, Rettiche, Schalotten, Lauch, Knoblauch, Krapp, Kardendisteln, Saubohnen, maurische Erbsen, Koriander, Kerbel, Springwurz. Von den Bäumen aber, so wünschen wir, sollen sie haben: Obstbäume von verschiedenen Sorten, ebenso Birnbäume und Pflaumenbäume von verschiedener Art, Ebereschen, Mispeln, Kastanien, Pfirsichbäume verschiedener Art, Quitten, Haselnüsse, Mandelbäume, Maulbeerbäume, Lorbeerbräume, Kiefern, Feigen, Nussbäume, Kirschen verschiedener Art. Die Namen der Äpfel sind: Gosmaringa, Geroldinga, Krevedellen, Spirauken, süße und herbe, alles aber Winteräpfel, und solche, die sogleich gegessen werden müssen, frühreife. Von Winterbirnen habe man drei oder vier Arten, süße, Kochbirnen und spätreife.“ Heute gibt es weltweit um die 5000 Sorten.

„Carpe diem“, sagte der römische Dichter Ovid. „Pflücke den Tag.“ Pflücken Sie jeden Tag wie einen reifen Apfel, beißen Sie herzhaft hinein in das, was Ihnen jeder Tag, den Ihnen der Herrgott schenkt, bringen wird. Manchmal ist da auch ein Wurm drin im Alltag. Sie wissen schon, da ist die Wäsche, dort müssen Hemden gebügelt werden, da plärren die Kinder oder Enkel. Macht nichts: Augen zu und durch! Und wenn man den Apfel liebt, knabbert man um den Wurm und genießt ihn trotzdem.

Meine Damen, und dann gibt es noch die faulen Äpfel, die sich wie Tomaten, Eier und andere Utensilien in gleichem Überreifezustand als Wurfgeschosse gegen unliebsame Zeitgenossen missbrauchen lassen. Ich hoffe, Sie verschonen mich damit nach diesem Vortrag und danke für Ihre Geduld.